

## Der Park

Lärmender Berufsverkehr brandet um den winzigen, von staubigen Rhododendron- und Haselsträuchern eingefassten Park. Weshalb habe ich ihn vorher nie bemerkt? Ich muß doch oft hier vorbeigegangen sein. Unkraut wuchert unter den Büschen hervor bis auf den Gehsteig. Zwischen Rainfarn und Wegerich liegt eine schmutzige Kindergeldbörse. Gedankenverloren bücke ich mich danach und stecke sie ein, während ich durch den schmiedeeisernen Torbogen zögernd den Park betrete. Inmitten einer ungepflegten Grasfläche erhebt sich ein flacher Hügel mit zwei knorrigen, in schlängelnder Umarmung erstarrten Eichen. Ungeachtet der großstädtischen Geschäftigkeit ringsum geht von den Bäumen eine gebieterische Präsenz und geballte Vitalität aus, so als wären nicht sie, sondern die benachbarten Bürohochhäuser, Wohnblocks und Straßenzüge verblässende Relikte einer vergangenen Epoche.

Der Park ist menschenleer, ein zu dieser Morgenstunde für einen Park eher ungewöhnlicher Umstand. Die Grünanlagen, die ich sonst gelegentlich aufsuche, sind um diese Zeit, wenn auch nicht von Lie-

bespaaren, so doch von gassigehenden Hunden nebst Besitzern und Vor-der-Arbeit-Joggern bevölkert. Doch hier - nichts dergleichen. Ich bin der einzige Besucher. Und genau so ist es mir recht.

Ohne Eile steuere ich auf die Bank zu, die ich, nachdem ich den Hügel halb umrundet habe, hinter einem der beiden dicken Eichenstämme entdecke - eine auf zwei Findlingen ruhende Steinplatte. Beim Niedersetzen drückt mich das Medizinfläschchen in die Seite, als wollte es mich erinnern, weshalb ich es mitgenommen habe. Aber ich lasse mich nicht drängen. Unter den teils abgestorbenen und dennoch wie von einer unerklärlichen Kraft durchdrungenen Ästen der Eichen wird mir seltsam feierlich zumute. Eine Empfindung, die so gar nicht zu der sonst in mir vorherrschenden, papiertrockenen Leere passen will, zu deren Beendigung ich das Medizinfläschchen eingesteckt und einen ungestörten Ort wie diesen aufgesucht habe.

Über mir landet mit wildem Gekrächz ein Krähenschwarm. Doch ihre lautstarke Anwesenheit läuft der Stimmung unter den Bäumen nicht zuwider. Ganz im Gegenteil. Gerade die Ungefälligkeit ihrer Lautäußerungen und ihr rußschwarzes

Gefieder bekunden eine Unversöhnlichkeit, die der trutzigen Gestalt der Bäume sonderbar entspricht. Nach längerem Hinaufschauen kann ich mehrere Nester ausmachen. Sie hängen dort wie Haarkletten in den Zweigen. Einige der finsternen Gesellen blicken halb abschätzig, halb belustigt auf mich herab. Unverhofft fühle ich mich in ihr heiseres Geschwätz eingebunden, ja mir erwächst in der Kehle so etwas wie der törichte Drang, meinerseits ähnlich krächzende Laute auszustoßen. Bevor es dazu kommt, senke ich den Kopf. Jedoch nur, um in den Blick eines anderen Parkbewohners einzutauchen, der in einiger Entfernung vor einem Holunderstrauch hockt und mich eindringlich mustert. Fast habe ich das Gefühl, er würde mich kennen. Zunächst halte ich ihn für einen streunenden Hund. (...)